Oesterreichische medicinische Wochenschrift.

(Ergänzungsblatt der medicin. Jahrbücher des k. k. österr. Staates.)

Herausgeber: Reg. Rath Dr. Wilh. Edl. v. Well. — Hauptredacteur: Prof. Dr. A. Edl. v. Rosas.

No. 36. Wien, den 4. September. 1847.

1.

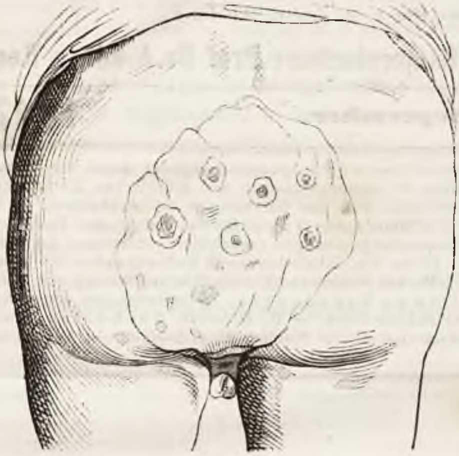
Original-Mittheilungen.

Angeborner Fettschweif.

Von Dr. Thirk in Brussa.

Salmastli oglu Artin, 22 Jahre alt, von mittlerer Statur, gelblicher Gesichtsfarbe, schwarzen Haaren und Augen, und durch sein langes Leiden von schwächlicher Constitution, reizbarem, sanguinisch-cholerischem Temperamente, nebst mehreren vollkommen wohlgebildeten Geschwistern von ganz gesunden noch lebenden Eltern gezeugt, wurde mit einem mehrere Zolle im Umfange haltenden, zwischen die Nates gedrängten Ansatze an dem Steissbein, von körniger, elastisch resistenter Consistenz geboren. In seinen frühern Jahren erzeugte die fortwachsende Deformität keine Beschwerden, und der Kranke machte mehrere Kinderkrankheiten, unter andern Keuchhusten und Masern mit sehr leichtem Verlaufe durch, in seiner Entwicklung normal fortschreitend. In seinem 8. Jahre fing der Ansatz an schmerzhaft und entzündlich anzuschwellen, und ging in weitverbreitete Eiterung über. Der Eitersack, fast über den ganzen Umfang sich verbreitend, wurde an der untern Seite rechts durch einen Schnitt geöffnet, wodurch sich eine ungeheure Masse dünnflüssigen Eiters entleert haben soll. Von Zeit zu Zeit traten ähnliche entzündliche Zustände ein, die zeitweise Eröffnungen erheischten, welche aber bis auf wenige alle vollkommen wieder vernarbten. Mehrere Male brachen die sich bildenden Eiteransammlungen von selbst auf, und gingen nach Entleerung von jauchiger Flüssigkeit in weitrandige, sehr faltige Fistelgänge über. Der Zustand des ungeheuren Aftergebildes ist folgender: Auf dem letzten Kreuzbeinwirbel erhebt sich fast senkrecht aufsitzend ein knotiger, runder, etwa zolllanger Schwanzwirbel; der Kopf dieses Wirbels ist am untern Ende stark prominirend, gleichsam eine stark hervorstehende Gelenkspfanne bildend, in welcher das eigentliche erste Schwanzglied sich befindet; an diesem ist das untere Ende ebenso stark verdickt, um das zweite ebenfalls zolllange Glied aufzunehmen, und so jedes folgende, deren es vier gibt. An dem Ende des untersten, vierten Schwanzbeinwirbels sitzen vier, etwas mehr als 4 Zoll lange, etwa 14''' breite Schwanzstücke auf, die durch das Gefühl genau zu unterscheiden sind, aber keine Gelenkigkeit besitzen und ein Ganzes bilden. In der Mitte dieses untersten ist ein neuer ungefähr 5 Zoll langer, runder, dünner, elastischer Ansatz fühlbar, der sich abermals in ein kleineres viertheiliges Schwanzstück erweitert, das in der fettzellstoffigen Masse etwas beweglich ist. Von diesem geht abermals eine nur etwa 1½ bis 2 Zoll lange, ebenfalls elastische Verlängerung aus, die sich endlich in ein am Ende etwas zugespitztes, fast dreieckiges har-

tes Knochenstück verliert. Die beigegebene schematische Zeichnung dürfte Lage, Vertheilung, so wie dessen Ansehen am besten versinnlichen.





Die äussere Bedeckung zeigt ausser den vielen Schnitt- und Vesicatornarben keine abnorme Färbung. An den Seiten und gegen den After weist sie einige Falten, die wahrscheinlich durch die consecutive innere Verjauchung und das Zusammensinken der Masse gebildet wurden, mit denen sie sich an die gesunden Partien anlegt. Sechs grosse, afterähnliche faltige Fistelöffnungen, von denen die grösste die hauptsächlich ausleerende ist, mit breiten dünnhäutigen Rändern und etwa 17 andern kleineren, auf allen Seiten des Aftergebildes befindlichen Fisteln sickern theils selbstständig eine dünne, keineswegs stercorös, sondern animalisch fauligriechende, eiweissartige, zähe, nur äusserst wenig Eiterkügelchen und Zellstoff-faserhaltige Jauche aus, theils spritzen sie diese bei angebrachtem Drucke auf weite Entfernung hervor. Jeden Tag muss, namentlich vom untern freien Ende, der den Jaucheheerd bildende Sack stark nach oben gedrückt und die bedeutende Quantität des benannten Eiters entleert werden, der sich namentlich durch die obere afterartige Fistel, aber auch durch alle andern hervordrängt. Sobald diese Entleerung nicht regelmässig erfolgt, treten Fieberbewegungen ein, mit vermindertem Appetit, grossem Durste, ja bisweiligem galligen Erbrechen, während sonst die Verdauung und Ernährung, so wie alle naturgemässen Entleerungen auf normale Weise stattfinden. Die Gesichtsfarbe ist fahl, doch ohne leidenden Ausdruck, und der junge Mann sogar schön zu nennen. Er ist seit 4 Jahren verheirathet und Vater zweier gesunder Kinder.

Bei der Untersuchung durch den After kann man das unterste Ende des Schwanzes, der Stelle des Steissbeines entsprechend, fühlen, und man wird versucht, es für das normale Steissbein zu halten, allein bei der Bewegung, die dem untern Ende des Aftergebildes gegeben werden kann, so wie nach kurz vorher stattgehabter Ausleerung, wo die Hautdecke in den untern Partien diess zu verfolgen erlaubt, gelangt man zur Gewissheit, dass es zu dem Ganzen gehöre. Das Aftergebilde ist allenthalben mit zähem, elastisch hartem Fettzellgewebe umgeben und selbst bei dem stärksten Drucke gänzlich schmerzlos, so dass der Kranke ganz gut sitzen, ja sogar reiten kann. Niemals sind Winde oder stercoröse Massen durch die künstlichen sowohl als natürlichen Öffnungen abgegangen, die mit der Sonde nur in sehr geringe Tiefe zu verfolgen sind, so wie die Darmentleerungen niemals gelitten haben.

Die obere Partie ist stark höckerig und hart, namentlich wo die Knochen unterliegen, die untere hingegen weich und schwappend, und hängt sackförmig schlaff am Körper, gewinnt jedoch bei Ansammlung des Eiters einen bedeutenden Umfang. Die Beweglichkeit ist in den oberen Ansätzen bloss nach links und rechts in kleinen Dimensionen möglich, das untere Stück hingegen lässt sich mit der Masse nach allen Richtungen bewegen.

Der Umfang des ganzen Aftergebildes beträgt in seinem grössten Umfange etwas über 33 Pariser Zolle, am Grunde etwas über 29″, der Durchmesser von oben nach unten 12″ und der kleinere von links zu rechts gegen 10″, die grösste Dicke gegen 6″.

Radicale Heilversuche sind nie gemacht worden, da diese ohne gänzliche Entfernung der heterogenen Partie nicht möglich und die Armenier so messerscheu sind, dass selbst bei der günstigsten Prognose eine solche Operation nie zugegeben würde. Der Kranke sowohl als dessen Umgebung

ziehen es vor, in einer stets von jauchigem Eiter imprägnirten Atmosphäre zu leben, die ihm über kurz oder lang durch das von Zeit zu Zeit eintretende Consumtionsfieber ein Ende machen wird. Merkwürdig bleibt es nur, dass dieser, bei der Resorption des Eiters und in solcher Atmosphäre seine Kräfte und relative Gesundheit noch so lange erhält.

Die Familie des Kranken stammt aus Persisch Kurdistan, und in jenen Gegenden soll, nach der Aussage vieler dortigen Eingebornen, ein kleiner Schwanzansatz bisweilen vorkommen. Den auf diese Weise Verunstalteten wird eine ausserordentliche Körperstärke zugeschrieben, und es gilt sprichwörtlich von sehr starken Leuten, dass sie beschwänzt seien. Bis jetzt ist es mir aber nicht gelungen, über ein solches Vorkommen Bestätigung zu erhalten.

Samenstrangfistel durch die Natur geheilt.

Von Dr. Swoboda, k. k. Professor der Seuchenlehre zu Innsbruck.

Indem ich diese wenigen Zeilen veröffentliche, habe ich keinen andern Zweck vor Augen, als einen Krankheitszustand bekannt zu machen, der ausnahmsweise durch die Heilkraft der Natur beseitiget wurde, in der Regel jedoch nur durch operatives Einschreiten radical geheilt werden kann. Diese Thatsache gestaltet sich aber um desto erfreulicher und beachtenswerther, wenn man bedenkt, dass sie die Andeutung für eine Castrationsmethode gibt, die ohne besondere Schwierigkeiten und üble Folgen stets in Ausführung zu bringen wäre. Gleichzeitig werden wir durch dieselbe aufgefordert, nachzuforschen, wie es gekommen, dass gedachtes Übel hier zur Selbstheilung gelangt ist. Indem ich mir vorbehalte, am Schlusse dieses Aufsatzes meine Ansicht darüber auszusprechen, wende ich mich zur Beschreibung dieses Falles:

Am 30. November 1845 wurde in das k. k. Thierarznei-Institut zu Wien auf die medicinische Abtheilung ein Civilzugpferd zur Behandlung gebracht. Dasselbe war deutscher Abkunft, Apfelschimmel, Wallach, 6½ Jahre alt, 15½ Faust hoch und ausser einem etwas aufgezogenen Bauch, gut genährt. Es wurde im Stalle Nr. 5 sub Nr. 87 eingestellt. Nach der Aussage des Überbringers hatte das Pferd schon mehrmal während eines halbjährigen Gebrauches Kolik geäussert, und zwar wieder vor 14 Tagen. Gegenwärtig genoss es seit zwei Tagen wenig Futter, hatte dieses heute gänzlich verschmäht, und dabei wiederholte geringe Kolikanfälle zu erkennen gegeben. Bei genauer Untersuchung des Thieres fand man den Schlauch teigartig angeschwollen, welche Anschwellung gegen den Bauch und insbesondere die linke Leistengegend hin, grösser, gespannter und härter wurde, so zwar, dass es unmöglich war, durch das Befühlen die oberhalb liegenden Weichgebilde deutlich zu unterscheiden. Einige Tropfen jauchiger Schmiere machten auf eine kaum bemerkliche kleine Öffnung aufmerksam, welche nach eingeführter Sonde in die linke ehemalige Hodensackhälfte gelangen liess, worin ein deutlich harter, wulstförmiger Körper zu unterscheiden war. Aus dem Mangel jedoch von auffallender Schmerzäusserung sowohl im ganzen Umfange der Geschwulst, als insbesondere gegen die Leistengegend hin, ferner aus der ungestörten Bewegungsfähigkeit der hinteren Gliedmassen, dem unbehinderten Ausschachten der gesunden Ruthe, aus dem zwanglosen Strahlen, aus dem 50schlägigen Pulse, der geringen Kolikunruhe und dem zeitweise, wenn auch wenig abgehenden Miste liess sich bald entnehmen, dass wir es für den Augenblick mit keinem gefahrdrohenden Übel zu thun hatten. Die Kolik somit in's Auge fassend, die Geschwulst (wahrscheinlich Samenstrangfistel) minder beachtend, beseitigten wir in kurzer Zeit das Darmleiden, welches unstreitig mit erwähnter Anschwellung in ursächlicher Verbindung stand. Nach dreitägiger Cur und vollbrachter Heilung der Kolik hatte sich beinahe zur selben Zeit die Geschwulst am und um den Schlauch in so weit verringert, dass ohne Mühe die über und nebeneinander liegenden Gebilde vollkommen unterschieden und demnach genau untersucht werden konnten. Es zeigte sich somit eine auf den Verlauf des Samenstranges deutlich begränzte, wulstförmige, gegen das hintere Drittheil apfelgross aufgetriebene, harte, wenig schmerzhafte, von der darunter liegenden, noch etwas angeschwollenen allgemeinen Decke zweifellos unabhängige Geschwulst. An der Stelle der Castrationsnarbe befand sich eine von umgestülpten Rändern, mit wenig callösen Lefzen umgebene kleine Öffnung, aus welcher eine jauchige, übelriechende Flüssigkeit träufelte, die sich zum Theil an die Umgebung als klebrige Schmiere anlegte. Hatte man durch die enge Öffnung mit ei-

niger Schwierigkeit den Finger eingebracht, so gelangte man in die ehemalige Hodensackhöhle, worin der verbildete und zum Theile mit dem Hodensack an seinem Ende verwachsene Samenstrang sich darstellte. Es war hiedurch über allen Zweifel gewiss, dass wir es mit einer Samenstrangfistel von grösserer Bedeutung zu thun hatten, und eben so sicher, dass besprochenes Übel nur durch operatives Einschreiten geheilt werden konnte. Da es aber in unserem Institute Sitte und Gebrauch ist, in ähnlichen Fällen sich früher mit dem Eigenthümer zu besprechen, so wurde diesem der Zustand seines Thieres mitgetheilt, und unsere Meinung über die einzuleitende Cur kund gegeben. Am neunten Tage nach der Aufnahme in's k. k. Thierarznei-Institut wurde somit die Operation der Samenstrangfistel (Hodensackfistel) festgesetzt, und die Ausführung derselben auf den kommenden Tag anberaumt. Am Vorabende wurde das Thier jedoch plötzlich krank, und mittelgradige Pneumonie in tuberculöser Lunge erkannt. Wir behandelten dasselbe mit Pottasche, Wachholder und Campher innerlich gereicht; äusserlich mit revellirenden Hautreizen, bei entsprechender Diät. Nach 14 Tagen trat Reconvalescenz ein und am 40. Tage der Behandlung, nach wiederholt gepflogener Untersuchung, hatten wir die Überraschung, dass der verbildete Samenstrang gänzlich geschmolzen und keine Spur mehr einer Fistel zugegen war.

Es ist unbestreitbar, dass die im gegenwärtigen Falle vorhandenen Adhäsionen zwischen Samenstrang und Mastdarm, so wie der verbildete und theilweise mit dem Hodensacke verwachsene Samenstrang durch die tumultuarischen Bewegungen des Darmcanales gelockert wurden; ferner, dass dadurch eine frische Entzündung im Samenstrange sich festsetzte, die genügend war, nicht nur die Resorption vorzubereiten, sondern auch bei andauernder Nichtaufnahme von Futterstoffen, die vorhandenen Krankheitsproducte anzugreifen, der Aufsaugung zu übergeben und dem Organismus zur theilweisen Verwendung zuzuwenden.

An diese Betrachtung nun knüpft sich die Frage, was für eine Castrationsmethode bei Pferden die meist zu empfehlende wäre. Nach meiner Ansicht richtet sich die Wahl dieser Methode nach den Verhältnissen, unter denen castrirt werden soll. Wo nämlich die Pferde in eigenen Gestütsabtheilungen das ganze Jahr hindurch oder den grössten Theil desselben unter freiem Himmel zubringen, somit die lebensbedingenden Einflüsse, mitunter nach eigener Wahl, im reichlichen Maasse zufliessen, da bildet sich auch ein höherer Grad von Gesundheit und demnach stärkere Reactionsfähigkeit heran. Ferner ist nicht zu übersehen, dass in derlei Gestüten die Hengstfohlen, ausgeschlossen von der Zucht, in der Regel im dritten Jahre castrirt werden, also in einem Alter, wo der jugendliche Organismus derlei Verletzungen aus bekannten Gründen leichter verträgt und wieder gut macht. Unter solchen Umständen, bei einer ziemlichen Anzahl zu castrirender Hengste, kann die Methode des Abdrehens bei gehöriger Fertigkeit ohne Besorgniss vollzogen, und somit vor der Castrationsmethode durch Unterbindung der Arterie empfohlen werden. Die Art und Weise, durch Unterbindung der Schlagader zu castriren, ist in dem Falle darum weniger brauchbar, weil die Unterbindung ungleich zeitraubender ist, mehr Aufmerksamkeit und Sachkenntniss erfordert und leichter üble Folgen nach sich ziehen kann. In allen anderen Fällen aber, ob der Hengst jung oder alt, ob er gedeckt hat oder nicht, ob pathologische Hoden zugegen sind oder andere Zufälle obwalten, glauben wir der Castration durch Unterbindung der Arterie das Wort sprechen zu müssen, wollen wir uns vor Unannehmlichkeiten bewahren, die leider nur zu häufig im Gefolge der anderen Methoden erscheinen. Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, einer Methode zu erwähnen, die Prof. R y c h n e r neuerlich vorgeschlagen, die Castration durch subcutane Unterbindung der Arterie vorzunehmen. Die Idee ist ausgezeichnet, nur fehlen noch zahlreiche Erfahrungen.

Das üblichste Verfahren, Hengste zu entmannen, ist die Castration mittelst Kluppen. Diese Operationsmethode, dem Anschein nach bequem, sicher, und ohne gründliche Bildung leicht ausführbar, zählt jedoch so viele kleine Rücksichten und hat so häufig Samenstrangfistel zur Folge, dass sie schon von dieser Seite betrachtet, etwas unangenehm wird. Noch mehr tritt diese Methode jedoch in den Hintergrund, wenn man bedenkt, dass durch das Anlegen der Kluppen erst ein Theil der Operation vollzogen wird, dem ein wichtigerer Act, die Abnahme der Kluppen folgt. Die ganze Operation zerfällt somit in zwei Hauptmomente, wovon letztere erst nach Verlauf einer gewissen Zeit unternommen werden kann, und mitunter ein wiederholtes Werfen des Thieres nothwendig macht, soll die Operation ohne üble Fol-

gen geschehen. Die vielen und wichtigeren Umstände jedoch, die man bei der Wahl der Kluppen, bei ihrer Anlegung und insbesondere bei ihrer Abnahme zu beobachten hat, machten diese Operation zu einer der schwierigsten und eben darum keineswegs zur sichersten. Unstreitig wird diese Methode mehr der Herkömmlichkeit zu lieb, als ihrer absoluten Brauchbarkeit wegen ausgeübt; ein Vorzug, den sie gewiss der geringeren, dabei erforderlichen Kunstfertigkeit verdankt.

Um daher allen üblen Folgen, ausgenommen der manchmal möglichen Blutung, zu entgehen, wäre die Unterbindung der Arterie jedenfalls die am meisten zu empfehlende. Weil aber auch hier die über Gebühr gefürchtete Blutung eintreten kann, so wäre jene Methode vorzuschlagen, die eine Durchnähung des Samenstranges an der Trennungsstelle unternimmt. Diese Art und Weise, die Castration zu vollenden, würde alle Vortheile in sich vereinigen, ohne die geringste Gefahr oder üble Folge zuzulassen. Bei dieser Methode würden wir zugleich im Stande sein, den Samenstrang so hoch als möglich abzutragen, ohne die mindeste Zerrung zu bewirken, Vortheile, die an und für sich die Garantie dieser Operationsweise in sich tragen. Was ferner die Manipulation anbelangt, so ist dieselbe höchst einfach, und nach erfolgter Abtragung des Samenstranges mit der Application von ein paar Heften beendiget. Die ausführliche Beschreibung dieser Methode in allen Details werde ich bei Gelegenheit geben.

2.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.

A. Medicinische Physik.

Über den Einfluss der atmosphärischen und tellurischen Electricität auf den Organismus. Von Pallas. — Der Verf., Chefarzt in Algier, machte Studien über den fraglichen Gegenstand und über die Art und Weise, wie man dem schädlichen Einflusse dieser Kraft durch Isolirung vorbauen möge. Die Resultate sind etwa folgende: die meisten Krankheiten — namentlich die Classe der Neurosen — verdanken ihr Entstehen der überschwenglichen Einwirkung des allgemeinen electrischen Fluidums, wozu Gewitterwolken und Moorgegenden vorzüglich beitragen. Die Sümpfe sind nach ihrer geographischen Constitution und ihren Wirkungen auf den thierischen Organismus der galvanischen Säule sehr analog. In der That ist ihre schädliche Wirkung um so furchtbarer, wenn das Wasser der Sümpfe organische oder salzige Stoffe aufgelöst enthält, woraus sich zugleich erklärt, warum Salzsümpfe und Lagunen die Gesundheit so besonders gefährden. Trocknen die Sümpfe aus, oder werden sie überschwemmt, so gleichen sie einer galvanischen Säule, zu derem Baue zu wenig oder zu viel leitende Flüssigkeit verwendet wurde, und deren Wirkung dann keine oder eine unbedeutende ist. Die bisherigen Untersuchungen erweisen klar, dass die mittelst unserer Werkzeuge erweckte Electricität eine besondere Wirkung auf das Nervensystem habe; Erfahrung und strenge Beobachtung lehrt, dass Krankheiten, die sich in Sumpfatmosphären entwickeln, primär stets Nervenkrankheiten sind; werden sie später inflammatorisch, so beruht diess bloss auf der Wirkung des Nervensystemes auf Herz und Gefässe, woraus dann locale oder allgemeine Entzündungen entstehen. Da Neurosen und Wechselfieber keineswegs durch ein Miasma, das man niemals weder in der Sumpfluft noch im Sumpfwasser fand, sondern durch übermässige Einwirkung der Electricität entstehen, so ist das beste Mittel dagegen unstreitig jenes, das diesen krankmachenden Einfluss modificirt. Dieses Mittel findet P. in der electrischen Isolation. Er bewirkt diese dadurch, dass er an den gewöhnlichen Betten, an Ruhestühlen, Ruhebetten Füsse von Glas oder Harz anbringen lässt. Viele Beobachtungen belehrten ihn, dass derlei isolirte Kranke von Krankheiten geheilt wurden (oder wenigstens Besserung erfuhren), die allen andern Mitteln hartnäckig trotzten. Die auffallende Analogie der Sümpfe mit der galvanischen Säule, die Art der Leiden, die unter dem Einflusse der atmosphärischen und tellurischen Electricität entstehen, so wie die Bekämpfung derselben durch Isolirung, führen den Verf. folgerecht zum Schlusse, dass auch epidemische Krankheiten, deren ursächliche Verhältnisse unbekannt sind, der maasslosen Einwirkung der Electricität ihren Ursprung verdanken. (*Gazette médicale de Paris 1847. Nr. 24.*)

Blodig.

Über die Anwendung der Electricität und des Galvanismus in Krankheiten. Von Golding Bird. — Verf. erwähnt bloss die Resultate der Anwendung in der Chorea, Amenorrhoea und einigen Formen von Paralysis. Er behandelte 37 Fälle von Chorea, darunter 17 männlichen und 20 weiblichen Geschlechtes, 9 über und 26 unter 16 Jahren. Bei 25 waren die Bewegungen allgemein, bei 5 auf die rechte, bei 1 auf die linke

Seite, bei 2 auf beide Arme, bei 1 auf den rechten, bei 1 auf den linken Arm, bei 1 auf die Kopfnicker, bei 1 auf die Flügelmuskeln beschränkt. Die Ursachen der Chorea waren in 17 Fällen Schrecken, in 3 Amenorrhoe, in 3 Intestinalirritation, in 2 heftige Kälte, in 1 rheumatisches Fieber, bei 1 drückender Kummer, in 1 mechanische Verletzung, in 1 keine deutliche Ursache; 4 Fälle waren mit Epilepsie complicirt, und 1 angeboren. Von diesen wurden 30 vollkommen geheilt, 5 gebessert, 1 entzog sich der Behandlung, und 1 blieb ungeheilt. Letzterer war ein Mann von 61 Jahren, bei welchem der Verdacht einer Rückenmarkskrankheit bestand. Dass eine gewisse, wenn gleich ferne Beziehung zwischen der Chorea und gewissen Zuständen des Herzens bestehe, ist daraus ersichtlich, dass bei dieser Krankheit häufig ein Klappengeräusch vorkommt. Rheumatische Chorea ist gewöhnlich hartnäckig, scheint aber der Electricität zu weichen. Chorea entsteht auch öfters durch Irritation des Darmcanales und lässt sich durch Purgirmittel heilen. Bisweilen aber besteht nach gehobener Ursache die Wirkung auf das Nervensystem noch fort; in solchen Fällen wirkt die Electricität günstig. Wenn bei Mädchen die Chorea als Folge der Störung der Innervation durch Amenorrhoe vorkommt, Anämie möge entweder gar nicht vorhanden oder durch Eisen beseitigt sein, so ist es gut, einige Schläge durch den Uterus gehen zu lassen, nebst denen, die die Wirbelsäule treffen. Gewöhnlich werden dadurch die Menses hervorgerufen und die Heilung erfolgt schneller. Nie sah Verf. bei Chorea einen guten Erfolg, wenn die electrischen Schläge längs den afficirten Gliedern fortgeleitet wurden; im Gegentheile nahmen dann die unwillkürlichen Bewegungen zu, und wurde diess bei Convalescenten vorgenommen, so steigerte sich jedes Symptom. Die Electricität ist auch ein wirksames Mittel in jenen Fällen, wo die unwillkürlichen Bewegungen auf ein einzelnes Glied oder auf einzelne Muskeln beschränkt sind. So erwähnt Verf. einen Fall, wo nach einer Verrenkung des Unterkiefers der Kranke öfters nach der leichtesten Aufregung und oft ohne deutliche Ursache unwillkürliche Bewegungen des Unterkiefers durch krankhafte Wirkungen der Flügelmuskeln und der Niederdrücker desselben erlitt, wodurch bisweilen mehrere Male im Tage Dislocation des Kiefers entstand. Unter allen Mitteln gegen Chorea hält daher Verf. die Electricität für das wirksamste. Er ist der Meinung, dass sie als Gegenreiz auf das Rückenmark wirke, die Spinalnerven vorzüglich aurege, kräftige Contractionen der Muskeln verursache und dadurch ihre krankhafte Irritabilität überwinde. — Von Amenorrhoe erwähnt Verf. 24 Fälle; die jüngste Kranke war 15, die älteste 25 Jahre alt, alle ledig. Von diesen waren 4 sehr bleichsüchtig, 6 nur im geringen Grade chlorotisch, 12 gar nicht, und 2 hysterisch. Die Electricität wurde mit Ausnahme der 4 sehr chlorotischen Mädchen in allen Fällen mit Erfolg angewendet. Ohne Erfolg bleibt daher dieses Mittel, wenn Anämie oder eine fehlerhaft beschaffene Blutmasse besteht; in diesen Fällen muss daher das Hauptaugenmerk auf die Verbesserung der Blutmasse gerichtet sein, und erst wenn diese herbeigeführt wurde, und der Uterus noch unthätig ist, kann die Electricität angewendet werden. — Am erfolgreichsten war die Anwendung der Electricität bisher bei den Paralysen. Verf. erwähnt hier folgender Arten von Paralyse: 1. Paralysis durch Bleivergiftung; 2. rheumatische, auf die Glieder beschränkte Paralysis; 3. auf die *Portio dura* beschränkte Paralysis; 4. Paralysis nach örtlicher Verletzung eines Gliedes; 5. hysterische Paralysis; 6. Paralysis, abhängig von einer anhaltenden Verletzung des Gehirns oder Rückenmarks. Von Paralyse durch Bleivergiftung wurden 11 Kranke behandelt, 5 davon geheilt, 4 gebessert, 2 blieben ungeheilt. Von diesen Fällen kamen 7 bei Anstreichern vor, 2 entstanden durch Schlafen in frisch gemahlten Zimmern, 1 durch Giessen von Lettern, 1 durch Reinigen der Flaschen mittelst Schrott. Die Electricität wirkte hier am besten, indem die Schläge durch das Rückenmark geleitet wurden. Von den rheumatischen Paralysen waren 5 Paraplegien auf beide Füsse, 1 auf beide Hände, 3 auf den rechten Arm, 1 auf den rechten Fuss beschränkt. Von diesen wurden 5 geheilt, 3 gebessert, und bei 2 war der Erfolg ungewiss. Rheumatische Paralysen folgten auf die plötzliche Einwirkung von Kälte; sie sind bisweilen von peripherischen, rheumatischen Schmerzen, öfters auch von Röthe und Anschwellung der Glieder begleitet. Paralysis der *Portio dura* (des siebenten Gehirnnerven) ist keine ungewöhnliche Affection und kommt der rheumatischen Paralyse am nächsten, da sie auch am öftesten durch einen kalten, die eine Gesichtshälfte treffenden Luftzug veranlasst wird. Die nicht afficirte Gesichtsseite ist im hohen Grade verdreht; das Sensationsvermögen leidet dabei nicht. Anfangs ist entzündliche Reizung im Verlaufe des *Pes anserinus* zu beobachten. Geht diese vorüber, so erfolgt zwar auch gewöhnlich die Heilung der Lähmung von selbst, jedoch sehr langsam, und es können Monate darüber vergehen. Die Anwendung der Electricität unterstützt sehr die Heilung. Was die Paralysen nach örtlichen Verletzungen betrifft, so hängt der Erfolg von dem Wesen der Verletzung ab. Wenn ein Schlag oder eine andere Gewaltthätigkeit die Structur eines Nerven verletzte, so kann die Anwendung der Electricität keinen Erfolg haben, wohl aber dann, wenn die Lähmung nur eine Folge der Erschütterung eines Nerven oder eines auf denselben ausgeübten Druckes ist. Über die Wirkung der Electricität bei hysterischen Paralysen lässt sich desshalb nichts Sicheres bestimmen, weil die Krankheit sehr oft simulirt wird. Verf. bemerkt jedoch den Nutzen der Electricität, besonders des unterbrochenen Stromes, in diesen Fällen. Wenn die Kranke Paralyse simulirt (und zwar meistens in der Form der Rigidität eines Gliedes), so kann sie selten dem Schmerze und der Überraschung des electrischen Schlages widerstehen, und das starre Glied bewegt sich gewöhnlich sogleich. Existirt wirklich eine Paralyse, so ist auch hier die Anwendung der Electricität das beste Mittel. Über die Paralysen durch orga-

nische Verletzungen der Centralnervenorgane fügt Verf. folgende Bemerkungen bei: 1. ist die Verletzung frisch und die die Paralyse veranlassende Ursache noch wirksam, so ist von der Anwendung der Electricität keine Rede. Auf diese folgte beim Vorhandensein von verknöcherten Arterien oder Erweichung des Gehirns öfters ein tödtlicher apoplectischer Anfall. 2. Bei Paralysen, die von starrer Beugung der Finger oder des Daumens begleitet waren, sah Verf. keinen guten Erfolg. 3. In Fällen von Paralyse, welche von einer physicalischen Ursache, z. B. Ergiessung oder anderweitigem Drucke herrühren, und wo nach Entfernung der Ursache trotz länger fortgesetzter gewöhnlicher Behandlung die Lähmung fortbesteht, wird die Electricität mit grossem Vortheile angewendet. Nur soll man bei diesen Fällen von der Anwendung derselben nicht zu bald abstehen, da nur länger dauernder Gebrauch einen guten Erfolg verspricht. (*London Med. Gaz. June 1847.*)

Meyr.

Über die Electrolyse (galvanischen Strom) als Heilmittel. Von A. M. Colley. — Die chemische Wirkung der Electrolyse in therapeutischer Beziehung wurde in Russland zuerst, und zwar von Dr. G. Crusell versucht und in Anwendung gebracht. Mehrjährige Untersuchungen über diesen Gegenstand stellten heraus, dass das electrolytische Heilverfahren sich entschieden und constant nützlich erweise im Scirrhus, *Cancer apertus, Fungus haematodes, Fungus medullaris*, kaltem Brande (*gangraena*), primären syphilitischen Excoriationen und Geschwüren, Stricturen der Harnröhre, verschiedenen Geschwülsten, Geschwüren, Fistelgängen, vernachlässigten Wunden (*Vulnera protracta*) und einigen anderen äusserlichen Krankheiten. Mit gutem Erfolge wurde es auch bei Hornhauttrübungen und grauem Staare angewendet. Überzeugt von der Wirksamkeit dieses Mittels hatte Crusell in Moskau eine Polyclinik gegründet, wo Ambulanten, die an obigen Krankheiten leiden, ohne besondere Diät und ohne irgend eine medicinische Beihilfshandlung durch Galvanismus behandelt wurden. Unter den seit 24. Juli 1845 bis jetzt 150 Aufgenommenen wurden 64 (worunter 16 Krebse und 2 Schwämme) geheilt (?), und von diesen Fällen war besonders bemerkenswerth die Heilung eines Scirrhus in der linken weiblichen Brust durch Entfernung desselben ohne Messer und ohne Arterienunterbindung, ferner die Verwandlung eines ausgebreiteten, offenen Hautkrebses in der Schläfengegend in eine vernarbende Fläche, und endlich die unmittelbar nach der ersten Application erfolgte Begränzung eines kalten Brandes am linken Fusse. Der Verf. setzt das von einer Anzahl glaubwürdiger Ärzte unterschriebene Zeugniss bei, dass 1. Krebsgeschwüre vernarbt oder in ihrer Metamorphose durch dieses Mittel so verändert worden seien, dass ihre Vernarbung vorauszusehen war; 2. dass krankhaft veränderte Theile durch die Behandlung in der Anstalt entfernt, dass primäre syphilitische Geschwüre in einfache Wunden, und andere Geschwüre in vernarbende Flächen seien umgewandelt worden; 3. dass niemals Schaden, sondern immer nur Nutzen gestiftet worden sei, dass insbesondere die Schmerzen der am Krebs Leidenden merkwürdig schnell beseitigt worden seien, endlich 4. dass unter den Krebsleiden, welche in der Anstalt behandelt wurden und ein besseres Aussehen bekamen, und wo sogar die Schmerzen aufhörten, einige vorkamen, welche ihrer Grösse und Lage nach für das Messer des Chirurgen völlig unzugänglich waren. Gestützt auf diese Facta spricht sich der Verf. aus, dass die Electrolyse mit dem Messer des Chirurgen nicht nur wetteifern, sondern über selbes sich erheben könne, indem 1. nach seiner Anwendung der Zustand des Kranken nie so gefährlich sei, wie nach chirurgischen Eingriffen; 2. dass die nach der Anwendung der Electrolyse zurückbleibende Wunde constant eine Neigung zur Vernarbung habe, nicht so nach Anwendung des Messers; 3 dass die Electrolyse in Fällen angewendet werden könne, wo die Krankheit nach ihrem Sitze und der Ausdehnung dem Messer unzugänglich ist; 4. dass die Electrolyse Theile erhalten habe, die man durchaus nur mit dem Messer entfernen zu können vermeinte, z. B. bei Krebs, offenem Brand der Extremitäten; 5. dass, wenn der Schwefeläther die Schmerzen aufhebt, bei der Electrolyse dessen Anwendung nicht einmal nöthig wird, ausser bei der ohnehin sehr selten unumgänglich nothwendigen Einführung von Nadeln. (*Medicin. Zeitung Russlands. 4. Jahrgg. Nr. 26.*)

Stellwag.

B. Physiologie.

Über die Function der rothen Blutkörperchen. Von Owen Rees. — Verf. beobachtete, dass sich beim Schütteln eines Blutkuchens aus venösem Blute in destillirtem Wasser ein Knoblauchgeruch, wie von Phosphor entwickelte. Er lenkte hierauf seine Aufmerksamkeit auf die Erforschung des Zustandes, in welchem der Phosphor im Blute vorkommt, wodurch er zu seiner neuen Theorie gelangte. Die Blutkörperchen des venösen Blutes enthalten Fett in Combination mit Phosphor. Kommen diese Stoffe während des Respirationsactes mit der atmosphärischen Luft in Berührung, so bilden sich Kohlensäure und Wasser, welche ausgeathmet werden, und Phosphorsäure, welche mit dem Alcali des *Liquor sanguinis* verbunden, das tribasische *Phosphas sodae* bildet. Dieses Salz wirkt gleich vielen anderen auf die Hämatosine der Art, dass es die hellrothe, arterielle Farbe hervorbringt. Verf. stellte zur Bekräftigung dieser Theorie mehrere Analysen mit arteriellem und venösem Blute an, und es ergab sich, dass arterielles Blut, sowohl das aus den Gefässen genommene, als künstlich erzeugtes, in seinem Serum eine grössere Menge tribasischen Sodaphosphates enthielt, als venöses. Die venösen Blutkörperchen gaben eine fette Substanz, combinirt mit Phosphor, die arteriellen ein Fett, dessen Asche alcalische Reaction zeigt. Quantitative Analysen wurden vom Verf. nicht genügend angestellt. Verf. erwähnt schliesslich die Versuche Enderlin's, in welchen man kein kohlensaures Kali in der Asche des Blutes

entdecken konnte, und zeigt, dass diess daher komme, dass die Phosphate während der Verbrennung oxydirt wurden, und so eine hinreichende Menge Phosphorsäure lieferten, um das durch Einäscherung der Lactate und Albuminate des Serums entstandene kohlensaure Kali zu ersetzen. (*London Med. Gaz. Juli 1847.*)

Meyr.

Über das zurückwirkende Empfindungsvermögen (sensibilité récurrente) der Nerven. Von Magendie. — Legt man mit den nöthigen Cautelen ein Rückenmarks-Nervenpaar bloss, so gewahrt man bald, dass beide Wurzeln empfindsam sind, aber nach einem verschiedenen Modus. Für die hinteren Wurzeln ist die Quelle der Empfindsamkeit das Centralorgan, und sie wirkt gegen die Peripherie. Für die vorderen Wurzeln ist die Quelle der Empfindsamkeit in der Peripherie, und wirkt gegen das Centrum hin. Magendie belegt desshalb die letztgenannte Empfindsamkeit mit dem Namen der »zurückwirkenden.« Um zu beweisen, dass die Empfindsamkeit der vorderen Wurzel wirklich von der Peripherie herstamme, schneidet man die genannte Wurzel horizontal in der Mitte ihrer Länge durch; von den zwei auf diese Weise erlangten Schnittenden bleibt das peripherische empfindsam, während das centrale unempfindsam ist. Um zu beweisen, dass die Empfindsamkeit der hinteren Wurzel eine mitgetheilte sei, und ihre Quelle in der entsprechenden hinteren Wurzel habe, schneidet Magendie diese letztere durch, und alsogleich verliert auch die vordere Wurzel ihre Empfindsamkeit. Von den zwei Schnittenden der hinteren Wurzel ist jenes, das am Ganglion hängt, unempfindsam, während jenes, das noch mit dem Rückenmark im Zusammenhang ist, ein lebhaftes Empfindungsvermögen besitzt; die hintere Wurzel empfängt also ihr Empfindungsvermögen direct vom Rückenmarke. — Während die hinteren Wurzeln constant und unter allen Bedingnissen empfindsam sind, findet man öfters die vordere Wurzel empfindungslos. Man beobachtet diess vorzüglich dann, wenn die Eröffnung des Rückenmarkcanales und die Isolirung der Wurzeln eine mühsame war, und das Thier von Schmerz und Blutverlust bedeutend geschwächt ist. Diese Unempfindlichkeit der vorderen Wurzel ist jedoch nur eine vorübergehende, und wenn man nur einige Minuten abwartet, erscheint die Empfindsamkeit bald wieder; dieses momentane Verschwinden der zurückwirkenden Empfindsamkeit ist jedenfalls eine auffallende Erscheinung, und ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal derselben von der directen Empfindsamkeit der hinteren Wurzel, welche man nie gänzlich verschwinden sieht — Um das Phänomen der rückwirkenden Empfindsamkeit zur Anschauung zu bringen, was bei geschickter Experimentation immer geschehen kann, ist es zu empfehlen, das Rückenmark nur auf Einer Seite und nur im Umfange von ein oder zwei Wirbeln bloss zulegen. Es ist hervorzuheben, dass das Experiment nicht gelinge, wenn das Thier eine beträchtlichere Menge Blut verloren hat, und dass man die genannte Empfindsamkeit, auch wo sie noch so deutlich ist, durch einen Aderlass verschwinden machen könne. Geschieht das Experiment nicht unter den eben angezeigten Bedingungen, so kann es leicht geschehen, dass man die vorderen Wurzeln bald empfindsam, bald nicht so findet. — Die zurückwirkende Empfindsamkeit ist übrigens nicht eine ausschliessliche Eigenschaft der vorderen Wurzeln der Rückenmarksnerven; Magendie hat sie auch am *N. facialis* beobachtet und sie existirt wahrscheinlich auch an noch anderen Nerven. Magendie ist so eben mit weiteren Experimenten über diesen Gegenstand beschäftigt. (*Gazette médicale. Juli 1847. Nr. 27.*) *Brühl.*

Über die Wirkung des Pancreas. Von Strahl. — Verf. stellte seine Versuche theils mit Massen des Pancreasgewebes, theils mit einem wässrigen Extract dieser Drüse an, da nach Bouchardat und Sandras das Parenchym dieser Drüse eben so gut wirkt, wie das Secret dieser Drüse selbst. Wenn man nun in eine Auflösung von Amylum im heissen Wasser, welches in einer Temperatur von 60° erhalten werden muss, Stückchen von Taubenpancreas hineinwirft, und das Ganze etwas bewegt und umrührt, so wird die ganze Auflösung klar und durchsichtig, und gibt mit Jod nicht mehr die blaue Jod-Amylumfarbe. Der Magen wirkt aber bei Tauben nicht in der Art auflösend auf rohes Amylum, dass das Pancreas nur Stärkekleister aufzulösen hätte; denn man findet in dem Darm der Tauben, gleich hinter dem Magen, noch vollkommen der Form nach erhaltene Amylumkügelchen, welche jedoch keine Schichten mehr zeigen, deren Inhalt offenbar aufgelöst und entfernt oder in eine homogene Masse umgewandelt ist. Durch Zusatz von Jodlösung wird die Contur dieser veränderten Amylumkörperchen nicht mehr violett gefärbt. Will man es nicht gelten lassen, dass der pancreatische Saft eine starke, auflösende Kraft auf das Amylum besitze, so muss man jene durchsichtigen Körperchen für Amylum ansehen, das durch die Verdauung aus seiner geschichteten Natur in eine homogene Masse umgewandelt ist, die bei gleichem Volumen mit dem Amylum durchsichtig ist, und keinen sonderlich bemerkbaren Unterschied in dem Lichtbrechungsvermögen von dem Wasser zeigt. Diess widerlegt sich aber dadurch, dass nach Auswaschung der Darmcontente, bis nichts mehr als diese Körperchen übrig bleiben, diese durch Alcohol und Essigsäure bis auf eine geringe Spur aufgelöst werden können. Verf. stellte weitere Versuche mit dem Pancreas anderer Thiere an. Er bereitete ein Extract aus dem Pancreas des Rindes, Schweines und Hammels, brachte von jedem eine ziemlich gleiche Menge in ein besonderes Becherglas, setzte nach Gutdünken reines Amylum hinzu, und liess die Gläser offen in der heissen Sommertemperatur stehen. Nach Verlauf von 48 Stunden machte er von jeder Probe ein Filtrat, und fand auf dem Boden jedes Glases noch eine bedeutende Menge von unverändertem Amylum. Im Filtrate selbst konnte er nach der Trommer'schen Methode keinen Zucker entdecken, wohl aber Dextrin. Setzte Verf. zu einer Lösung von Stärkekleister kleinere Stückchen Katzen-

pancreas, so trat, wenn man es nur etwas erwärmte, sogleich eine Lichtung ein, und die Lösung wurde vollkommen klar; sie enthielt aber weder Zucker noch Dextrin, sondern gab mit Jodlösung die blaue Färbung des Amylum, nur mit dem Unterschiede, dass diese nach einer kurzen Weile blässer und röthlicher wurde, ja sich zuletzt ganz entfärbte. Deutlicher zeigte sich die Wirkung des Pancreas bei Versuchen mit jenem der Gans. Verf. zerhackte dieses zu einem Brei, brachte etwas von diesem zu Stärkmehlleister, der durch Jod blau gefärbt war, und liess alles bei 15° R. ruhig stehen; das blaue Magma wurde schnell heller, blau, und nach Verlauf von höchstens einer Stunde zur ursprünglichen Weisse des Stärkekleisters zurückgeführt, wobei es sich etwas aufklärte. Diese aufgehellte Flüssigkeit wird nun nicht mehr durch Jod afficirt, auch wird die frühere blaue Farbe durch hinzugefügte Schwefelsäure nicht wieder zurückgerufen. Es muss also die Stärkelösung in ihren Eigenschaften verändert, sie muss metabolisirt sein. Was das Pancreas der Gans aus dem Amylum gemacht haben möchte, ergibt sich aus dem angestellten Reactionsversuche mit Zucker; denn einmal gab die abfiltrirte Flüssigkeit nach der Trommer'schen Methode eine rothe Fällung metallischen Kupfers, und andererseits gab ein alcoholisches Extract, mit Schwefelsäure behandelt, die bekannte Schwärzung. Vielleicht bildet sich gleichzeitig auch Milchsäure. Alle Reactionen sprechen entschieden für die Gegenwart einer Menge Zucker, die vielleicht zu gering ist, um mit Alcohol und Schwefelsäure mehr als eine kaum merkliche Bräunung zu zeigen. Weitere Beobachtungen werden lehren, ob dem Pancreas im Allgemeinen die eigenthümliche auflösende Kraft für Stärke zuzuschreiben, oder ob sie nur gewissen Thieren eigen sei. (*Müller's Archiv 1847. Heft II.*)

Meyr.

Über die Inhalation von Ätherdämpfen bei niedern Wirbelthieren. Von Holmes Coote. — Verf. gelangte durch mehrere Experimente zu folgenden Schlüssen: 1. Die Ätherdämpfe, continuirlich und in beträchtlicher Quantität eingeathmet, können das Leben durch Anhäufung des dunklen Blutes in den Gefässen an der Basis des Gehirns zerstören; 2. der Anfang dieses Zustandes zeigt sich durch langsame und erschwerte Respiration, sinkenden Puls, kalte Extremitäten und livide Lippen; 3 das arterielle Blut ist unter diesen Umständen von derselben dunklen Farbe, wie das venöse; 4. die langsame Circulation oder die Stagnation einer solchen Flüssigkeit in den Gehirngefässen kann Folgen haben, welche die Einathmung reiner Luft nicht mehr zu beseitigen vermag 5. ein Zustand von Empfindungslosigkeit, durch die Einwirkung der Ätherdämpfe hervorgerufen, kann auf sichere Weise eine zeitlang dadurch unterhalten werden, dass man zeitweise reine Luft einathmen lässt und den Äther nur dann wieder anwendet, wenn sich Symptome des zurückkehrenden Bewusstseins zeigen; 6. die unwillkürlichen Muskeln sind keineswegs, wie die willkürlichen, in einem Zustande von Relaxation, sondern scheinen vielmehr ungewöhnlich excitirt zu sein und mit verstärkter Kraft zu wirken. (*The Lancet 1847. Vol. I. Nr. 25.*)

Meyr.

C. Practische Medicin.

Bemerkungen über den Morbus cardiacus (Pericarditis scorbutica) und über die Paracentese in demselben. Von Dr. A. Kyber. — Es ist Caelius Aurelian's *Morbus cardiacus*, heut zu Tage weniger richtig *Pericarditis scorbutica* oder *Pericarditis sanguinolenta exsudatoria* genannt, weil seine Erscheinungen und sein Verlauf sich von denen einer wahren Herzbeutelentzündung weit entfernen. Das Fehlen dieser Krankheit in den bisherigen Handbüchern erklärt sich 1. aus dem ausschliesslich auf die Küstenländer des hohen Nordens beschränkten stationären Vorkommen derselben; 2. durch ihr Vorkommen bei einer Classe Menschen, welche dem Einflusse der Schädlichkeiten ausgesetzt sind, die den alljährlich wahrhaft endemisch in diesen Regionen vom Frühjahre bis zum Herbste erscheinenden Scorbut erzeugen, worunter bezüglich des *Morb. cardiacus* fast ausschliesslich die Matrosen gehören, denn andere Leute, obwohl dem Scorbute unterworfen, leiden selten an *M. cardiacus*; 3. durch den Mangel physicalischer Diagnostik, und 4. hinlänglicher Leicheneröffnungen. — Leichenbefund. Oft äusserlich kein Zeichen von Scorbut, oder bloss dieser. Der Herzbeutel zu einer bläulichen, selbst 1 Fuss langen Blase ausgedehnt, seine fibröse Haut nur in der chronischen Form verdickt, 3—8, ja 10 Pfund einer dunkelrothen bis schwärzlichen undurchsichtigen Flüssigkeit enthaltend, welche aus eiweisshaltigem Serum und Blutfaserstoff besteht, und wahrscheinlich auch eckige, längliche, überhaupt in ihrer Form veränderte Blutkügelchen beigemischt hat Die innere Fläche des Pericardiums überzieht eine mehr weniger dicke, locker anhängende, leicht zerreissbare Schichte eines an der freien Oberfläche netzförmige Erhöhungen und Vertiefungen darbietenden, zimmtfarbenen Exsudates in Form eines einfachen oder in mehrere, von der Oberfläche gegen den Herzbeutel an Festigkeit und Blässe zunehmende Blätter spaltbaren Überzuges. Die in die Höhle des Herzbeutels hineinragenden Niederschläge zeigen bisweilen ganz die Beschaffenheit des Blutcoagulums. Öfters ist nach Resorption des flüssigen Exsudates das Pericardium durch die festen organisirten Niederschläge fest mit dem Herzen verwachsen. Unter den Niederschlägen findet man die seröse Haut entweder gar nicht geröthet, oder entzündet, oder auch dunkelroth bis schwärzlich suggillirt ohne deutliche Gefässentwicklung. Das innere Blatt des Herzbeutels zeigt entweder auch jene netzförmigen röthlichen Ablagerungen, oder, was gewöhnlicher ist, es hat ein zottiges, ja lappiges, fetziges oder gar honigwabenartiges Ansehen; diese Zotten etc. sind durch hellrothe oder gelbe Körner und Puncte gebildet, und finden sich in seltenen Fällen auch auf dem äusseren Blatte des Herzbeutels. Zwischen dem Herzbeutel und Herzen eine starke, oft 1 Zoll dicke Fettschichte, das Herz verkleinert, seine

Muskelsubstanz blass, welk, morsch. Ein ähnliches Exsudat kommt auch manchmal in der Brust- und Bauchhöhle vor. Die linke Lunge ist durch den ausgedehnten Herzbeutel oft hautähnlich zusammengedrückt, die rechte mit Blut überfüllt, oft Zeichen einer Lungen- oder Rippenfellentzündung. In den übrigen Organen bloss Zeichen des Scorbuts. Die Leber herabgedrückt, erweicht, Ascites. Der Verf. hält dafür, dass die im Herzbeutel ergossene Flüssigkeit transsudirtes Blut sei. Die nächste Ursache des *Morbus cardiacus* ist Transsudation von Blut aus den Capillaren der Serosa des Herzbeutels, in Folge einer Lähmung dieser Haargefässe bei vorwaltend scorbutischer Diathese und einer, Affectionen der serösen Häute der Brustorgane begünstigenden *Constitutio annua*. Scorbut herrscht das ganze Jahr, der *Morbus cardiacus* erscheint selten vor dem Februar, wüthet sofort epidemisch, erreicht bis zum April bezüglich der Zahl der Leidenden den höchsten Grad, nimmt im Sommer ab, und erlischt endlich im Herbste. Das ist constante Beobachtung. Seine Häufigkeit und Intensität steht mit der Intensität und Häufigkeit des im betreffenden Jahre herrschenden Scorbutes im geraden Verhältnisse. Bei vorherrschend rheumatisch entzündlichem Character der *Constitutio annua* während einer Zeit, wo Entzündungen der Brustorgane häufig vorkommen, ist auch diese Krankheit, obwohl sie keine wahre Entzündung ist, häufig. Bei herrschendem catarrhalisch-rheumatischen Character tritt die Krankheit viel milder auf. Jugendliches und Mannesalter, besonders von 25—42 Jahren, disponiren vorzüglich. Bei Weibern hat der Verf. diese Krankheit noch nicht beobachtet, wie sie denn überhaupt zum Scorbut weniger geneigt sind. — $\frac{1}{4}$ der Ergriffenen sind Russen, $\frac{3}{4}$ Letten und Esthen, wozu deren schlaffe Faser, Neigung zum Trübsinn und Nostalgie viel beitragen. — Krankheitserscheinungen. Die Krankheit ergreift oft anscheinend vollkommen gesunde Individuen und tödtet sie plötzlich (acute Form, primär entstandener *Morb. cardiacus*), oder aber entwickelt sie sich nach und nach, in Tagen oder Wochen, wo ihr dann gewöhnliche catarrhalisch-rheumatische Beschwerden vorangegangen sind (chronische Form, secundärer *Morb. cardiacus*). Die acute Form, als deren Ursache gewöhnlich Verkühlung angeklagt wird, verkündet sich durch vorübergehenden Frost, ungemeine Schwäche, horizontale Lage des Kranken auf der linken Seite, ein oft mit Schmerzen abwechselndes Gefühl von Spannung in der Brust- und Lebergegend, beschleunigtes, schmerzloses Athmen, äusserliche Zeichen des Scorbutes, welche aber öfters doch gänzlich fehlen, während das befallene Subject zwar robust, jedoch sehr ermüdet scheint; ferner durch Verstimmung, mürrisches Wesen, Theilnahmslosigkeit, vollkommene Schmerzlosigkeit; kleinen, unterdrückten, intermittirenden, bei etwas grösserem, zwei bis drei Pfund übersteigenden Exsudate ganz verschwindenden Puls. Bei grossen Exsudaten sind constante Zeichen: fehlender Puls, kühle Hände, Zunge, Nasenspitze, kühle, bläuliche Lippen, erweiterte Pupille, strotzende Jugularvenen, Ausdruck ungeheurer Angst im Gesichte, ungetrübtes Bewusstsein, Percussionston nach der Grösse des Exsudates in mehr weniger grösserem Umfang an der vordern Brustfläche, ja bis zum Schlüsselbeine hinauf dumpf und leer; Herztöne gleichsam aus der Entfernung hörbar, bei grossem Exsudate unhörbar; bei wenig Exsudat, oder nach Entfernung dessen flüssigen Theiles durch Aufsaugung oder Paracentese, Reibungsgeräusch; der linke Lungenflügel erscheint unwegsam, der rechte mit puerilem Athmungsgeräusche; Volumsvermehrung der linken Thoraxhälfte; Aufgetriebenheit und Empfindlichkeit der Lebergegend. Stellenweise Verwachsungen des Herzens mit dem Herzbeutel, Vorschieben emphysematöser Lungenränder vor das Herz oder andere Complicationen können durch Abänderung der physicalischen Zeichen die Diagnose sehr verwickeln. Bei der acuten Form reich n oft 12 Stunden zur Entwicklung dieser Symptome hin, bei der chronischen Form gehen oft gewöhnliche catarrhalisch-rheumatische Beschwerden voran, bis auf einmal die Spuren des Exsudates deutlich werden, welches sich überhaupt in solchen Fällen langsamer entwickelt, und fast immer von Zeichen des Scorbutes, und von Ödem der Herzgegend und am Halse begleitet ist. Prognose. Die acute Form ist ein äusserst gefahrvoller Zustand, der oft unerwartet binnen wenig Stunden, ja plötzlich tödtet, wahrscheinlich durch Lähmung des Herzens und des Gehirns. Bei der chronischen Form ist die Prognose etwas günstiger bezüglich der augenblicklichen Lebensgefahr, allein die Aufsaugung geht sehr schwer von Statten, langwieriges Siechthum und organische Veränderungen jener edlen Theile sind die Folge. — Nun führt der Verf. die Unterscheidungsmerkmale der wahren Pericarditis an, und spricht sich über die Unzulänglichkeit der bisher in Gebrauch gewesenen pharmaceutischen Mittel in einer Krankheit aus, welche bei der acuten Form oft so plötzlich auftritt, und in wenig Stunden das Leben in höchste Gefahr bringt, bei der chronischen Form jedoch einen in den Wurzeln des Lebens geschwächten Kranken befällt, und durch ihren vernichtenden Einfluss auf den Kreislauf und das Athmungsgeschäft die wenigen Kräfte noch binnen Kurzem aufzehrt, und selbst in Fällen, wo die Aufsaugung gelingt, die Heilung nur sehr ungenügend lässt, was denn den Verf. bewog, bei Kranken, wo er die moralische Überzeugung des unvermeidlichen Todes hatte, mit Hintansetzung aller die Paracentese bedenklich machenden Umstände, diese Operation zu versuchen, obwohl selbe auch versuchsweise bei minder gefahrdrohenden Umständen, wo das Exsudat noch nicht seinen vernichtenden Einfluss auf Herz und Herzbeutel ausgeübt hat, und noch adhäsive Entzündung möglich ist, gemacht werden sollte.

Heilverfahren. Um die *Art. mammaria interna* nicht zu verletzen und die Pleura nicht anzustechen, und so den Übertritt des Ergossenen in den Brustfellraum zu vermeiden, wird mit einem Schuh'schen Troicar zwischen der vierten und fünften Rippe hart am

linken Brustbeinrande ein wenig schräg nach der untern und innern Seite des Brustblattes eingestochen, bis der Widerstand gehoben ist, das Stilet herausgezogen, etwa sich vorlegende Exsudatklumpen durch eine in den Troicar geführte silberne Sonde bei Seite geschoben, der durch die Herzbewegungen bedingte stossweise Strom der Flüssigkeit öfters unterbrochen, und nachdem selbst bei verschiedenen Lagenveränderungen des Pat. nichts mehr ausfliesst, und der Percussionston in der Herzgegend die Entfernung alles Exsudates nachweist, die Canule möglichst vorsichtig, um den Lufteintritt zu hindern, herausgezogen, und ein passender Verband mit Heftpflastern angelegt. Nun folgt die Beschreibung des Schuh'schen Instrumentes, seiner Vorzüge, und der Vorschlag, die Canule und das Stilet dünner zu bilden, die beiden Öffnungen an der Mündung der Canule wegzulassen, so wie deren Rand stumpfer zu machen. Die wahrhaft überraschenden Erscheinungen während und nach der Operation sind: Wiederkehren des Pulses, Erleichterung des Athmens, Aufhören der Angst; der Kranke lebt gleichsam wieder auf, der Puls wird voll, die kühlen Theile warm, die Seele heiter, die Schwäche vermindert, der Percussionston voll und bei eingetretener Luft in den Herzbeutel tympanitisch, die Herztöne hörbar, und Reibungsgeräusche vernehmbar. Die Operation ist schmerzlos, nur das Auspumpen der zurückgebliebenen Flüssigkeit oder der eingetretenen Luft mit dem Schuh'schen Instrument vertragen viele Pat. nicht. Übrigens schiebt die Operation den Tod nur hinaus, der Erguss kehrt wieder, erreicht bald seine vorige Grösse, und wird tödtlich; indess gibt es doch Fälle, wo durch die Operation allein vollständige Heilung herbeigeführt wird. Es bleibt demnach immer noch die Aufgabe, Mittel zu ersinnen, die Wiedererzeugung der Flüssigkeit nach der Operation zu verhindern, jedoch alle bisher versuchten therapeutischen Mittel blieben erfolglos, bis der Verf. das schnell in die Blutmasse übergehende und die Contractilität der Faser und des Capillarsystems steigernde Chinin in Dosen von 6—15 Gr. alle zwei bis drei Stunden reichte, und dadurch in vier Fällen, wovon drei diesem Berichte angefügt sind, vollkommene Heilung erzielte, in den übrigen jedoch den Kranken wenigstens mehrere Wochen erhielt, bis das sich ansammelnde Exsudat ihn tödtete. Nur in einem Falle wurde nach 17 Tagen die Operation wiederholt, mit ungünstigem Erfolge. Hauptbedingung der Heilung scheint Verwachsung des Herzbeutels mit dem Herzen zu sein, wie die Sectionen von Leuten zeigen, bei denen diese Krankheit vollkommen geheilt wurde, und die später an andern Krankheiten starben. Diess geschieht jedoch selten, als Beweis, die Krankheit sei keine gemeine Pericarditis. Diese Verwachsung durch reizende Einspritzungen zu veranlassen, wurde zwar vorgeschlagen, aber nicht ausgeführt, obwohl es sich des Versuches lohnte, indem eingedrungene Luft keine gefahrdrohenden Zufälle hervorruft, vielmehr als heterogenes Agens heilbringend zu wirken scheint. Nun folgen drei Krankheitsgeschichten von Fällen, wo durch die Operation und darnach gereichte grosse Dosen von Chinin radicale Heilung bewirkt wurde. (***Medicin. Zeitung Russlands Nr. 20—25. 1847.***) **Stellwag.**

Über die Diarrhöe. Von Dick. — Verf theilt die Diarrhöe in practischer Hinsicht in die subjective, welche von Zuständen des Magens, der Leber, des Pancreas oder der Gedärme, und in die objective, welche von einer gewissen Quantität des Genossenen herrührt. Die erste und einfachste Species Diarrhöe ist die Crapulosa, welche von einem unordentlichen Mahle, unzweckmässigen Speisen und Getränken entsteht. Hier ist die Diarrhöe sich selbst zu überlassen, wo nicht gar zu befördern. Nur wenn sie in Tenesmus ausgeht, die Stühle rein schleimig werden, kann man die Diarrhöe durch Kalkwasser, Opiatpillen etc. zu beseitigen suchen. Die nächste gewöhnliche Form der Diarrhöe ist die biliöse. Diese Species wird von einigen Schriftstellern geläugnet. Prout gibt an, dass in einigen Krankheiten die gallige Secretion sehr sauer sei; in andern Fällen ist sie sehr scharf und nicht selten ist dabei die Quantität dieses Secretes sehr vermehrt. Bei dieser Form sind Adstringentia schädlich, Purgirmittel unnöthig: nützlich sind hingegen Diluentia, um die Schleimhaut zu schützen und die scharfe Galle zu verdünnen; Anodyna, wie z. B. *Tinct. hyoscyami*, äusserlich auf den Unterleib warme Fomente und Opiate um den Krampf und das Kneipen zu heben. Wenn aber die Lebergegend stark aufgetrieben und empfindlich ist, sind Blutentziehungen und Vesicatore nöthig, und wenn auf die Diarrhöe fieberhafte Aufregung folgt, so gebe man *Liquor ammonii acetici*, Ipecacuanhawein oder selbst den *Tart. emeticus.* Bei den wenigen Fällen von pancreatischer Diarrhöe beobachtete man tiefgelegenen Schmerz hinter dem Pylorus, schleimiges Erbrechen und schäumige Stühle. Die Behandlung ist jener der biliösen Diarhöe ähnlich: bei Leibschmerzen und Krampf ein Reisdecoct, oder eine Tisane aus *Gummi arab.*; Mandel- oder Acaciamixtur. Die catarrhalische Diarrhöe kann man auch gastro-enterische Influenza nennen. Sie ist eigentlich eine Form von subacuter Entzündung der dünnen Gedärme mit unbedeutender Schwäche, Fieber und ziemlich copiösen schleimig-serösen Stuhlentleerungen. Diese treten im Anfange der Krankheit ein, hören in kurzer Zeit auf, Schwäche und Fieber nehmen jedoch zu, und der Unterleib wird mehr gespannt und schmerzhaft. In dieser Form soll man Camphermixtur, Moschus, *Liquor ammon. acet.* oder *carbon.*, *Vinum ipecacuanhae*, dazu *Tinct. Opii*, *Tinct. lupuli*, oder 1/4 1/2 Gran salzsaures Morphin nebst reichlichen diluirenden Getränken, und bei Alten und Schwachen Wein und Tonica anwenden. — Diarrhöe mit purulentem Character, und begleitet von Ulceration der Drüsen und Follikel in den dünnen Gedärmen muss als Dysenterie behandelt werden. Die Ipecacuanha wird in solchen Fällen sehr gepriesen. Wenn die Diarrhöe von unterdrückter Hautausdünstung herrührt, so muss man diese wiederherzustellen, und den trockenen und heissen Zustand der Haut zu heben suchen. Wenn die Diarrhöe gleich anfangs oder später einen rein passiven Charac-

ter zeigt, so sind die Adstringentia (Tannin, Rhatanhia, Catechu, Kino, Alaun, Tormentilla) an ihrem Platze. Bei saurem Aufstossen nützt Kalkwasser allein oder in Verbindung mit einem der obigen Mittel. Ist die passive Diarrhöe von Bauchschmerzen (welche von Tenesmus nicht nur im Rectum, sondern auch in den übrigen Gedärmen abhängen) begleitet, ohne Beschleunigung des Pulses, so wird die Krankheit oft durch eine Dosis von Morphin schnell gehoben. (*The Lancet 1847. Vol. II. Nr. 1.*) **Meyr.**

Ätherinhalation gegen Epilepsie. Von Lemaître de Robodanges. — Diese neue Erfahrung ist kürzlich der Academie der medicinischen Wissenschaften zu Paris mitgetheilt worden. Ein junger Mann von 22 Jahren war seit einer Reihe von Jahren einem regelmässig alle 14 Tage wiederkehrenden Anfalle von Epilepsie unterworfen, welcher vier bis fünf Stunden anzudauern pflegte. Vergebens waren bisher alle dagegen empfohlenen Heilmethoden angewendet worden. Am 16. März sollte der Anfall erscheinen, eine unternommene Ätherinhalation unterdrückte ihn aber vollkommen. Es werden nun die weitern Mittheilungen des genannten Arztes über seinen Heilversuch erwartet, welcher uns endlich eine Waffe gegen diese furchtbare Geissel der Menschheit zu versprechen scheint. (*Gazette méd. de Paris 1847. Nr. 15.*) **Hirschler.**

Über die Behandlung der Schleimflüsse. Von Dr. Taddei und Pons y Guimera. — Taddei lobt in allen Formen der Blennorrhagie, Blennorrhöe, Leucorrhöe und anderer Schleimflüsse, sobald sie idiopathisch sind, sie mögen nun ansteckend sein oder nicht, gleichviel ob chronisch oder im höchsten Grade acut, und in diesem Falle ohne Vorausschickung irgend eines andern Mittels als ein vorzügliches, nur selten, und zwar bei sehr eingewurzeltem Übel, bei pathologischen Veränderungen der Prostata und Urethra, oder wegen Überbleibseln von allgemeiner Lues fehlschlagendes Mittel: öfters des Tages wiederholte Einspritzungen von Unz. ½ *Balsam. copaivae* suspendirt in Unz. jjj einer aus süssen Mandeln und arabischem Gummi mit Zusatz von dr. jj Kirschlorbeerwasser bereiteten Emulsion. In acuten Fällen soll dadurch der Schmerz sogleich gestillt werden, und die Heilung jedesmal in 13 Tagen vollendet sein. Taddei behauptet dadurch 252 Fälle geheilt zu haben. Die Drn. Passeri und Gavazzoni hatten ähnliche Erfolge. Bei Cystorrhöe wird der Catarrh erst durch erweichende und abspülende Mittel gehoben und dann obige Einspritzungen gemacht, wobei die Flüssigkeit in der Blase bleibt, bis sie durch das Harnen selbst ausgestossen wird. Bei Leucorrhöe muss oft Pf. ½ Balsam auf Pf. j ½ Emulsion *pro dosi* genommen werden, so wie bei Blennorrhöe Unz. ½ öfters nicht ausreicht, sondern Unz. j angewendet werden muss. — Pons y Guimera in Spanien heilt wieder chronische Blennorrhöen durch täglich vier- bis fünfmalige Einspritzung einer Auflösung von dr. jjj Catechu in Unz. jj Wasser, welche Lösung 1½ Minuten in der Harnröhre zurückgehalten wird. (*Gazzetta med. di Milano. Tom. VI. No. 29.*) **Stellwag.**

Behandlung der Scrophulosis Rochard wendet ein von Boutigni erfundenes und *Jodidrargirite di cloruro mercurico* benanntes, aus Chlor, Jod und Quecksilber verfertigtes Präparat mit schnellem und stets günstigem Erfolge an: in Fällen der heftigsten scrophulosen Affectionen und eingewurzelten Hautleiden, als: Psoriasis, Eczema, *Tumor albus* mit Caries- und Fistelgängen, Drüsengeschwülsten jeder Form, scrophulösen Augenentzündungen, Kröpfen und scrophulosen Abscessen, welche auf antisyphilitische Curen folgen. (*Ebendaher.*) **Stellwag.**

Behandlung der Krätze. Von Dubini. — Dieser berichtet von einer Salbe, welche seit undenklichen Zeiten im Spitale von Caravaggio gegen Krätze in Gebrauch ist, aus *Terebrinth. venet. gr.* jjj (?) *Axung. suil. gr.* j (!) *Vitell. ovor. Nr. II Carbon potass. dr.* jjj besteht, und wegen ihrer Wohlfeilheit, sicheren und schnellen Heilkraft, leichten Entfernbarkeit aus der Wäsche, und Vermeidung aller Unzukömmlichkeiten der Schwefelsalben als höchst vortheilhaft geschildert wird. (*Ebendaher.*) **Stellwag.**

D. Otiatrik.

Zur Pathologie der Gehörwerkzeuge. Von Prof. Dr. Bochdalek in Prag. — Verf. fand bei der Section eines 28jährigen Taglöhners folgende Verbildung des rechten Ohres: Die Ohrmuschel war bis auf die nicht eingebogene Leiste gut geformt, der äussere Gehörgang war verengt und lief in einen 5½ Linien langen, hohlen Kegel aus, von wo er bis zum Eingange in die Paukenhöhle in der Länge von mehr als 7 Linien vollständig obliterirt war. Der knöcherne Theil des äussern Gehörganges bestand nur in dem höckerigen Paukenfellring; das Paukenfell fehlte gänzlich und war durch eine mürbe, röthliche, gegen ⅕ Linie dicke, hauptsächlich aus Epithelialmasse bestehende Membrane ersetzt. Die Paukenhöhle war etwas kleiner und mit einem beinahe halbflüssigen, dem feinen Knochenmarke ähnlichen Fette ausgefüllt; das Paukenende der Eustachischen Ohrtrompete zeigte eine kaum hirsekorngrosse Mündung; die Gehörknöchelchen fehlten bis auf die Basis des an seinem Rande mit dem, um die Hälfte engeren ovalen Fenster verwachsenen Steigbügels. Von der *Chorda tympani*, dem Halbcanal und dem runden Fenster war nichts zu entdecken. Der Vorhof war normal geräumig, die Mündungen der drei halbkreisförmigen Canäle etwas verengert, der *Aquaeductus Cotunnii* normal; die Schnecke hatte ihre normale Lage und Länge und die 2½ Windungen. Die Spindel stellte nur einen dünnwandigen, vollkommen hohlen und leeren Canal vor, und die Columella fehlte gänzlich, so dass man nach Verschiebung des Gehörnerven vom innern Gehörgange aus durch die ganze Schnecke bis zum Kuppeldache sehen konnte. Das Spiralblatt war bloss durch die erste Windung vollkommen ausgebildet und hörte dann plötzlich auf, so dass beide Scalen sich nun in den hohlen Raum der zweiten Windung

öffneten. Die Vorhofsscala öffnete sich mit einer verkleinerten Mündung in das Vestibulum; die *Scala tympani* endete blind an der innern Wand der Paukenhöhle. Vom Spindelnerven war keine Spur zu entdecken. (*Prager Vierteljahrsschrift für practische Heilkunde 1847. 3. Bd.*) Nader.

3.

Notizen.

Medicinisch - polizeiliche Studien über England. Von Petrovski.

Wir finden in diesen Reiseberichten eines jungen polnischen Arztes manche dankenswerthe Aufschlüsse in Bezug auf die neuesten gesundheitpolizeilichen Bestrebungen der englischen Regierung. Schon vor dem Jahre 1842 wurde eine Untersuchungscommission niedergesetzt, welche die Erforschung des Gesundheitszustandes der arbeitenden Classe zur Aufgabe erhielt, und in Folge des von derselben 1842 abgestatteten Berichtes erhielt eine neue Commission den Auftrag, die Ursachen der Gesundheitswidrigkeit der grossen Städte und die dagegen zu ergreifenden Mittel anzugeben. Die Resultate dieser Nachforschungen wurden in einem ausführlichen Berichte 1844 veröffentlicht, welcher seitdem die Grundlage aller dahin einschlagenden Arbeiten bildet. Andererseits liess die Regierung das sogenannte *Register Office* in's Leben treten, nämlich ein gut organisirtes statistisches Bureau, welches die Geburts- und Sterbelisten der Pfarreien zusammenstellt und einen jährlichen Bericht an das Parlament abstattet. An der Spitze dieses letzteren Amtes stehen Graham und Dr. Farr. Aus dem durch sie verfassten Jahresrapporte ersieht man besonders die verschiedenen Krankheiten, welche das Jahr hindurch geherrscht haben, die Zahl der Opfer, welche dieselben kosteten, und endlich die moralischen und physischen localen Ursachen, die zu deren Hervorrufung vorzüglich beitrugen. Diese Veröffentlichung hatte den grossen Nutzen, dass bald der ganze intelligente Theil der Bevölkerung sich mit Aufmerksamkeit einer Sache zuwendete, welche als erste Lebensfrage des Staates erscheint, dass Fachmänner sich ernstlich und mit vielem Erfolge dem Studium der Hygiene widmeten, dass sich endlich Privat-Associationen bildeten, welche oft durch ihren Eifer und die grossen Hülfsmittel einen ausgedehnten Wirkungskreis und eine wohlthätige Bedeutung erhalten. Es sind übrigens zwei Arten solcher Gesellschaften zu unterscheiden, deren erste jene uninteressirte Vereine begreift, welche bloss zum Gemeinwohle die mögliche Abschaffung gewisser Übelstände zu fördern streben. Die zweite Art umfasst die verschiedenen industriellen Gesellschaften, welche neben zweckdienlicher Benützung ihrer Capitalien auch hauptsächlich die Gesundheit und das Gedeihen der arbeitenden Classe berücksichtigen. Unter den Vereinen erster Categorie verdient vor Allem die Gesellschaft zur Beförderung der Gesundheit in den Städten (*Health of towns association*) unter dem Vorsitze des Marquis von Normandy Erwähnung. Diese Gesellschaft beruft von Zeit zu Zeit Versammlungen oder *meetings*, wo vor einem zahlreichen Auditorium populäre Vorträge über die Ursachen der Schädlichkeiten, welche die Städtebewohner heimsuchen, gehalten werden, welche dann auch durch die Presse eine sehr grosse Verbreitung erfahren. Solche Abhandlungen, Rathschläge zur Abhülfe vieler Übelstände, werden auf Kosten der Gesellschaft gedruckt und entweder unentgeldlich oder zu einem Spottpreise im Volke vertheilt. Die Bestrebungen der Mitglieder sind unermüdlich, es werden dieselben Dinge oft zum Überdrusse wiederholt, wodurch die Nothwendigkeit einer Verbesserung einestheils dem Volke einleuchtend wird, andererseits aber dem Parlamente Verordnungen abgedrungen werden, welche ohne diese »Agitation« nie zu Stande kommen würden. Der Verein hat auch zahlreiche Verzweigungen in den Provinzen, worunter besonders die von Manchester bemerkenswerth ist. — Seit dem Jahre 1845 besteht eine andere nicht weniger einflussreiche Gesellschaft, welche besonders durch den Stand der meisten ihrer Mitglieder merkwürdig ist. Es ist diess der Verein der arbeitenden Classe zu London für die Verbesserung der öffentlichen Gesundheitspflege, welcher im Allgemeinen dieselben Zwecke als der früher erwähnte und mit den gleichen Mitteln verfolgt. Ein dritter Verein ist von dem Gesichtspuncte ausgegangen, dass alles Elend, alle Krankheiten des armen Volkes hauptsächlich von den grässlichen Wohnungen herrühren, auf welche dieses dort meist angewiesen ist, da man nicht selten 30—40 Personen verschiedenen Alters und Geschlechts in einer Kammer zusammengepfercht findet. Dieser Verein also, der den Titel »Verein zur Verbesserung des Schicksals der arbeitenden Classe« führt, hat schon eine Reihe von gesunden und bequemen Häusern errichtet, in welchen die Arbeiter um denselben, wenn nicht geringeren Miethlohn untergebracht werden, als welchen sie in jenen schmutzigen Löchern zu zahlen bemüssiget sind. Es wird dabei besonders auf Trennung der Geschlechter und auf Absonderung der Kinder Rücksicht genommen, so wie man die Absicht hat, eigene Anstalten zur Versorgung unverheiratheter Arbeiter und aus der Provinz kommender Lehrlinge zu errichten. Es liegt übrigens nicht eigentlich im Zwecke der Gesellschaft, selbst dauernd solche Institute zu erhalten, sondern vielmehr Muster aufzustellen, und um den Capitalisten zu zeigen, wie sie ihre sonst in unsichern Speculationen gewagten

oder müssig liegenden Gelder auf eine edle und dennoch höhere Zinsen tragende Weise verwenden können. Dieses Unternehmen steht unter dem besondern Schutze der Königin von England, und unter der Leitung des bei allen Wohlthätigkeitsanstalten thätig mitwirkenden Lords Ashley. — Ein nicht minder nützlicher Verein als der eben genannte hat sich vor Kurzem unter dem Schutze des Bischofs von London gebildet, und hat die Verbreitung der Bäder und anderer Reinlichkeitsmittel, besonders aber der weissen Wäsche, unter den Armen sich zur Aufgabe gemacht. Damit das in engen Wohnungen so schädlich wirkende Reinigen der Wäsche hintangehalten werde, wurden öffentliche Wäschereien errichtet, welche zugleich mit Badeanstalten verbunden sind, und wir führen hier als Beispiel der grossen Wohlfeilheit nur an, dass ein kaltes Bad 1 Penny, ein warmes 2 Penny kostet, wobei die Badewäsche ohne besondere Vergütung verabfolgt wird. Das ist ein so niederer Preis, dass ihn selbst der Bettler leicht erschwingen kann, was zur Angewöhnung körperlicher Reinlichkeit bei den armen Classen viel beitragen muss. Die Wäschereien sind so eingerichtet, dass man gegen einen sehr geringen Entgelt (2 Penny für 3 Stunden) einen gewissen Raum mit allem nöthigen Geräthe und Wasser zur Benützung erhält, wobei schon ein Platz zum Trocknen, wie auch die Vorrichtung zum Glätten der Wäsche mitbegriffen ist. Die hier aufgezählten Vereine und Wohlthätigkeitsanstalten gaben den ersten Impuls zu grösseren Unternehmungen, welche wohl nicht auf so edler uneigennütziger Basis beruhen, aber durch Verwendung mächtiger Summen eine um so nachhaltigere Wirkung auf die ärmere Volksclasse erzielen. Bisher haben wir bloss von den rein philanthropischen Gesellschaften gesprochen, nun folgt die Schilderung der finanziellen Unternehmungen, welche ausser der angestrebten Verzinsung des Geldes den gleichen Zweck wie die früher genannten verfolgen. Die eine dieser Gesellschaften zu London trat erst im vorigen Jahre mit einem Stammcapitale von 100,000 Pfund Sterling in's Leben, und verwendet ihre Gelder zur Errichtung jener oben geschilderten Wohnhäuser für die arbeitende Classe, wobei sie ihren Mitgliedern 5% zusichert, und ihre Unternehmungen bereits nach Liverpool und andere Städte Englands auszudehnen im Stande ist. Nach Liddle's Beobachtung trägt die immer mehr herrschend werdende Gesundheit der Wohnungen sehr zur regelmässigen Entrichtung des Miethzinses bei, weil bei entgegengesetztem Stande viele Bewohner erkranken, und dadurch in Unthätigkeit versetzt, keine Zahlung zu leisten vermögen. Eine ebenso wichtige Frage, als die zweckmässige Einrichtung der Wohnhäuser, ist für die grossen Städte die Art und Weise, wie die Ausflüsse derselben, die Reste so vieler animalischer Producte unschädlich gemacht werden. Die bisher gebräuchliche Methode der Reinigung ist höchst unzulässig, da man den Koth der Abtritte und Canäle entweder in den Fluss zu werfen, oder auf der Stadt nahe gelegenen Feldern in alle Stadien der Verwesung übergehen zu lassen gewohnt ist. Guy sagt, dass es ein Zeichen von halber Barbarei ist, wenn man in einem Lande die Flüsse in Cloaken verwandelt. Wie unzweckmässig diese Verunreinigung der Flüsse in grossen Städten ist, sieht man in Paris, wo man die Seine erst mit den vielen unreinen Effluvien der Abdeckerei von Bondy füllt, um das Wasser derselben einige Kilometer tiefer mit grosser Mühe und Kosten zu filtriren. Es ist heute ausgemacht, dass ein durch eine grosse Stadt strömender Fluss viel zur Gesundheit derselben schon mittelst der von ihm angeregten Ventilation beitragen kann und soll, was besonders von der Themse und andern Strömen gilt, welche dem Einflusse der See unterliegen. Man soll daher auf alle mögliche Weise diesen Nutzen zu fördern, nicht aber ihn wie absichtlich zu verhindern trachten. Nun aber kann man diese Schonung der Flüsse mit einem andern höchst wichtigen Zwecke verbinden, indem man den menschlichen Koth als Dünger benützt. Grainger bemerkt sehr richtig, dass jede Maassregel zur Erhaltung der menschlichen Gesundheit von der göttlichen Vorsehung zugleich zu einem oeconomischen Hülfsmittel der Gesellschaft bestimmt wird. Nach Liebig und Boussingault ist der menschliche Dünger vom grössten Vortheile für die Agricultur, und in Flandern, wo derselbe sorgfältig gesammelt wird, schätzt man seinen reelen Werth auf 40 Francs für eine erwachsene Person. Da die Bevölkerung der englischen Städte zusammen etwa vier Millionen beträgt, so macht das Verschwinden der Städteeffluvien in den Flüssen einen jährlichen Verlust von 200 Millionen Francs. Man darf aber auch den finanziellen Schaden der vielen Erkrankungen, welche hauptsächlich in der Vernachlässigung des genannten Hülfsmittels ihre Quelle haben, nicht unberücksichtiget lassen, was Guy zu der Behauptung bringt, es entstehe für das vereinigte Königreich aus dem Abfliessen der Menschenexcremente ein jährlicher Verlust von einer Milliarde Francs. Dabei hat dieser menschliche Dünger den Vortheil der Flüssigkeit, welcher jedem andern bei trockener Jahreszeit abgeht. Es hat sich nun eine Gesellschaft zum Zwecke der Verwendung dieses Düngermittels gebildet, welche alle Ausflüsse aus den Abzugscanälen in einem bestimmten Etablissement zu sammeln, und mittelst Dampfapparaten und Leitungscanälen auf die London umgebenden Felder zu bringen, sich vorgesetzt hat. Das Unternehmen ist noch nicht in's Leben getreten, da die Sanction der Regierung noch mangelt, aber ehestens erwartet wird. Es wird vor Allem nur einen Theil der Londoner Bezirke umfassen und für jetzt ein Capital von 7½ Millionen Francs darauf verwendet werden. Der Plan dazu, so wie die erste Idee dieses Werkes ging sonderbarer Weise von einem bekannten englischen Historienmaler John Marlin aus. — Einen noch viel grösseren und gewagten Plan verfolgt ein neuerer Verein (*towns improvement company*), der die Städte von ganz England mit gutem Wasser versehen will. Er setzt sich mit den Magistraten in Einverständniss, errichtet die nöthigen Anstalten zur Herschaffung reinen Wassers und liefert dieses in die Häuser mittelst eines Röhrensystems und Dampfkraft, und gegen eine jähr-

liche Bezahlung von Seite der betreffenden Bewohner. Zugleich soll auch von derselben Gesellschaft für Reinigung der Strassen und Canäle mittelst des Wassers, wie auch für Löschen entstehender Feuersbrünste mittelst eigener leicht handzuhabender Druckapparate gesorgt werden. Ferner heisst es im Programm, dass die Gesellschaft auch das in den vielen Fabriken unnütz verloren gehende warme Wasser, welches bei Dampfmaschinen nothwendig ist, benützen wolle, um damit Bäder und Wäschereien zu unterhalten. Endlich soll auf ähnliche Art, wie wir es von der vorerwähnten Gesellschaft meldeten, durch Sammlung des Inhaltes der Strassencanäle und Abtritte und dessen Leitung auf die umgebenden Äcker für die Verbreitung eines guten Düng mittels Anstalt getroffen werden. Der Verein beginnt zwar seine Arbeiten mit einem Fonde von einer Million Pfund Sterling; aber dennoch müsste man für die Ausführung so weit reichender Pläne fürchten, wenn die Energie und Ausdauer dieses Volkes und die bereits in England bestehenden Unternehmungen uns nicht den gewissen Erfolg aller der erwähnten neueren Bestrebungen prophezeien möchten.

Was nun die öffentlichen, von der Regierung selbst unternommenen Verbesserungen anbelangt, so nehmen die materiellen Fortschritte seit der ersten oben erwähnten Untersuchungscommission (1842) einen raschen Gang. Die Stadtbehörden zeigen den grössten Eifer für die Einrichtung der vorgeschlagenen Maassregeln und Anstalten, und die meisten grossen Städte Englands gewinnen schon jetzt durch Erweiterung und Reinigung der Strassen, so wie durch Abschaffung aller verjährten Schmutzwinkel ein neues, schöneres Aussehen.

Das von dem Verf. gelieferte vortheilhafte Gemälde ist aber dennoch nicht ohne einige Schattenseiten. Man muss erstaunen, dass noch heute der Viehmarkt sich in dem volkreichsten und eingeengtesten Theile von London befindet (Poissy) und die ganze entsprechende Unreinlichkeit unterhält. Nicht weniger ist es zu tadeln, dass noch keine gemeinschaftlichen Schlachthäuser errichtet wurden, dass sogar die Fleischer in ihren eigenen Häusern die Thiere schlachten dürfen und dadurch der nothwendigen Controlle entgehen. Endlich sind die noch gebräuchlichen Kirchhöfe als Beerdigungsplätze verdammenswerth; und eine medicinische Statistik der Verstorbenen gehört zu den wichtigsten, aber noch nicht regelmässig bestehenden Einrichtungen. Im Ganzen kann man aber trotz der bestehenden Mängel und einzelnen Verspätungen sagen, dass die Gesundheitsreform auf gutem Wege begonnen habe. Es sind zwar der Hindernisse noch viele zu besiegen, aber wo das Volk einen so energischen Character besitzt, und durch Widerstand nur immer elastischer wird, wo die medicinisch-polizeiliche Reform von aller Welt als unausweichlich und unfehlbar angesehen wird, da kann man keinen Augenblick an dem endlichen Gelingen zweifeln. — Die vom Verf. beigefügte statistische Tabelle der Verstorbenen ist noch zu wenig umfassend und genau, als dass aus ihr gültige Schlüsse gezogen werden könnten. (*Annales d'Hygiène Janvier 1847.*)

Hirschler.

Auszeichnung.

Se. k. k. Majestät haben laut Allerhöchster Entschliessung vom 16. Julius d. J. dem Medicinae Doctor und practischen Arzte zu Prag, Isaak Jeitteles, wegen seiner angerühmten Verdienste die grosse goldene Civil Ehren-Medaille mit dem Bande allergnädigst zu verleihen geruhet.

4.
Anzeigen medicinischer Werke.

Die bisher bekannten österreichischen Charen, vom morphologischen Standpuncte bearbeitet von Dr. Ubald Ganterer, Doctor der Medicin und Chirurgie etc., k. k. Oberfeldarzte Wien 1847. Verlag von C. Haas. IV. 21.

Man hat oft und wiederholt in jüngster Zeit die Klage hören müssen, dass die neu geweihten Priester Äsculaps mit wenigen Ausnahmen gar zu wenig Sorgsamkeit auf die Ausarbeitung ihrer, durch das academische Gesetz gebotenen Inauguralabhandlungen verwenden. Es hat nicht an Artikeln gefehlt, welche den Gegenstand in den medicinischen Tageblättern und sonstigen periodischen Erscheinungen der Literatur besprachen, und vorzüglich die propädeutischen Doctrinen als das Feld bezeichneten, auf welchem der junge Doctor seine Sporen zu verdienen sich bemühen solle, indem es nur hier möglich sei, während der Zeit der Studien selbstthätig etwas zu leisten, und der Umfang der eigentlichen practischen Medicin etwas Selbstgeschaffenes dem Publicum als Erstling vorzuführen kaum gestatte. Obwohl wir im Allgemeinen dem Ebengesagten beistimmen müssen, glauben wir indess, dass man in vielen Fällen den Grund obiger Vorwürfe nicht in dem Mangel au gutem Willen, sondern in hundert andern Umständen suchen dürfe, die jedem, der sich unter den jetzigen Verhältnissen dem Studium der Medicin weihet, wie auch unseren älteren Collegen sehr wohl bekannt sind, und daher keiner breiteren Auseinandersetzung bedürfen. Wenn nun wirklich die Mehrzahl der medicinischen Inauguralabhandlungen viel zu wünschen übrig lässt,

so gibt es darunter doch wieder mehrere, auf welche diess keine Anwendung leidet, und unter deren Cohorte wir die vorliegende einreihen zu müssen glauben.

Der Verf. wählte den systematischen und physiographischen Theil der Charen, und bearbeitete von ihnen nur die österreichischen. Diese Arbeit ist um so verdienstlicher, als dieses Feld der österreichischen Flora bisher gänzlich brach gelegen, gleich vielen andern, die noch keinen glücklichen Bearbeiter fanden, aber zweifelsohne noch finden werden. — Durch microscopische Untersuchungen, genaue und vollständige Zeichnung aller Theile, Vergleichung und Zusammenstellung der verwandten Gattungen suchte Verf. mittels Heraushebung gemeinschaftlicher Merkmale natürliche Gruppen zu bilden, wie wir glauben mit um so mehr Glück, als die eigenthümlichen anatomischen und physiologischen Verhältnisse wohl schon Gegenstand vielfacher Untersuchungen geworden waren, aber für den systematischen und physiographischen Theil nur wenige Vorarbeiten vorlagen. — Bei der Beschreibung der Arten sind theils mitgetheilte Exemplare, theils eigene Untersuchungen zu Grunde gelegt worden. — Da uns der Raum dieser Blätter nicht gestattet, den Gegenstand weitläufiger zu zergliedern, so bemerken wir nur, dass die innere Einrichtung der Schrift eine vollkommen entsprechende ist, und begnügen uns mit der Aufzählung der aufgenommenen 18 Species: *Ch. flexilis, syncarpa, mucronata, gracilis, tenuissima, stelligera, ulvoides, polysperma, coronata, scoparia, crinita, aspera, Kokeilii, ceratophylla, hispida, foetida, fragilis, fulcrata.* Die verschiedenen Unterarten sind unter die genannten Species gereiht, und so wie diese mit genauen Characteristiken versehen. Rücksichtlich der Fundorte erlauben wir uns die Bemerkung, dass die bis jetzt gefundenen Arten mit Gewissheit auch auf andern Orten vorkommend, angenommen werden dürften, was wir jedoch der Schrift zu keinem Vorwurfe machen wollen und auch nicht dürfen, indem wir aus eigener Erfahrung nur allzu gut die Schwierigkeiten kennen, mit denen man zu kämpfen hat, wenn es sich auch nur um Bestimmung der Fundorte einer Pflanzenfamilie auf einem Bezirke handelt, der unendlich kleiner ist, als jener, den sich Verf. ausersah. — Die beigegebenen zwei lithographirten und fein colorirten Tafeln, eine sehr willkommene Beigabe, versinnlichen mehrere der aufgeführten Arten theils in natürlicher Grösse, theils aber und zwar meist stark vergrössert. Auch die übrige Ausstattung ist nur zu rühmen.

Blodig.

Medicinische Bibliographie vom Jahre 1847.

Die hier angeführten Schriften sind bei Braumüller und Seidel (Sparcassegebäude) vorräthig oder können durch dieselben baldigst bezogen werden.

Abrégé *pratique des maladies de la peau; par MM Alphée Cazenave et H. E. Schedel. Ouvrage rédigé surtout d'après les documens puisés à l'hôpital Saint Louis, dans les leçons cliniques de Biett. Quatrième édition. In-8. de 41 feuilles. Impr. de Bailly, à Paris. — A Paris, chez Labé, place de l'Ecole-de-Médecine, 4. Prix 11 fr.*

Berzelius (J. J.), Lehrbuch der Chemie. 5. umgearb. Orig.-Aufl. Bd. IV. (Lig. 4.) gr. 8. (VIII u. S. 577—725.) Leipzig, *Arnold.* Geh. 1 fl. 30 kr.

Bibliothèque *du médecin praticien, ou Résumé de tous les ouvrages de clinique médicale et chirurgicale, de toutes les monographies, de tous les mémoires de médecine et de chirurgie pratique anciens et modernes publiés à l'étranger; par une société de médecins sous la direction du docteur A. F. Fabre. Ouvrage adopté par l'Université. Tome V. Maladies des enfans de la naissance à la puberté. Grand-in-8., à deux colonnes, de 43 feuilles. Impr. de L. Martinet, à Paris. — À Paris, chez J. B. Baillière. Prix 8 fr. 50 c.*

Choulant (Dr. Ludw. Geh. Medicinalrath etc.), der Curort Augustusbad bei Radeberg, historisch, chemisch u. medicinisch erläutert u. nach seinen gegenwärt. Einrichtungen beschrieben. 12. (85 S.) Dresden, *Adler & Dietze.* Geh. 30 kr.

Cours *élémentaire d'histoire naturelle; par MM. Milne Edwards, A. de Jussieu et Beudant. Minéralogie, par M. F. S. Beudant. In-12 de 13 feuilles. — Idem. Géologie, par M. F. S. Beudant. In-12 de 14 feuilles ½. Imp. de Crété, à Corbeil. — À Paris, chez Langlois et Leclercq, chez V. Masson. Prix de ce Cours en 3 vol. 18 fr.*

Dieffenbach (Joh. Friedr.), der Äther gegen den Schmerz. Mit 1 lith. Taf. 8. (XII u. 228 S.) Berlin, *A. Hirschwald* in Comm. Geh. 1 fl. 15 kr.

Dulk (Prof. Dr. Friedr. Phil.), *Pharmacopoea Borussica.* Die preuss. Pharmacopoe übers. n. erläutert. 5. umgearb. Aufl. 7. Lfg. gr. 8. (II. Abthlg. S. 1 bis 128.) Leipzig, *Voss.* Geh. 1 fl.

Girgensohn (Badearzt G.), die Schwefelwasserquellen zu Kemmern in Livland. gr. 8. (VIII u. 103 S.) Riga, *Kymmel.* Geh. 1 fl.

Halford (Leibarzt Dr. Henry), kurzer Rathgeber für Lungensüchtige, mit Vorschriften für Linderung und Heilung aller Arten v. Auszehrung u. Schwindsucht, sowie aller Brustleiden. Nach d. Engl. 8. (39 S.) Ulm, *Seitz* Verlagsb. Geh. 9 kr.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.